

*Literarische Wiederentdeckung*

Christoph Martin Wieland (1733–1813), dieses Genie von unverwechselbarer Eigenart, dieser Schwabe (als freier Reichsstädter aus Biberach freilich kein „Württemberg“), der auf ganz Deutschland gewirkt hat: er ist von der literarischen Öffentlichkeit, ja selbst von der Fachwelt fast vergessen worden. Bereits Sturm und Drang, Romantik und Jungdeutschland haben hartnäckig an ihm Kritik geübt und schließlich sein Bild zum Klichee erstarren lassen. Leichtfertig-verspielt, unchristlich oder undeutsch, einer höfischen Gesellschaft und mit ihr dem Ausland, besonders Frankreich, hörig – so lauten einige der Etiketten, unter denen er, soweit man sich seiner erinnert, in das Zeitbewußtsein eingegangen ist.

Viel gelehrte Arbeit wurde zwar an eine historisch-kritische Ausgabe seiner Werke, Briefe und Übersetzungen gewandt. Aber diese mühevollen Aufgabe harrt, trotz Beißners Verdienste um den letzterschienenen Band, noch immer einer Lösung, die allen Ansprüchen genügt. Auch hat vor Jahren die deutsche Wielandforschung durch Seufferts zahlreiche Untersuchungen fragmentarisch einen zuverlässigen Grund gelegt. Doch ist sie lange Zeit fast verstummt. Eines der dringlichsten biographischen Anliegen wird deshalb von Friedrich Sengle durch seine umfassende Lebens- und Werkdeutung erfüllt (*Wieland, Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 610 S., DM 32.-*). Dieses Buch, das sich auf sorgsamste Sachforschung stützt, macht die geistige Gestalt Wielands in einer ganz neuen Nähe und Intensität faßbar. Denn es sucht, ohne „einseitiges Erörtern und Interpretieren“, den Dichter „möglichst nah aus dem Kern seiner Persönlichkeit zu erfassen“. Eine solche Zusammenschau, die sich gleichwohl der heute geforderten „Wendung zum Objektiven“ bewußt ist, vermittelt uns ein Bild, das die Einmaligkeit seiner persönlichen und literarischen Existenz auch in einer uns ferngerückten Zeit ohne Trübung erkennen läßt. Schon das Vorwort steckt den Rahmen dieses Bildes ab: „Er bleibt in allen Metamorphosen seines langen Lebens ein Vorläufer und Unvollendeter, ihn kennzeichnet nicht die Unbeirrbarkeit, welche den ganz Großen eigen ist; aber wenn irgendwo in deutscher Dichtung die Leichtigkeit des Rokoko etwas von klassischer Reife und Süße in sich aufgenommen hat, so ist es bei Wieland. Er war von Natur nicht weniger zwiespältig, wandlungsbegierig und ‚deutsch‘ als die Romantiker, aber er machte aus der Not noch keine Tugend, sondern klärte geistig das Düstere in sich zu einem Lächeln, das die Natur überwand.“

Von solchen methodischen Erwägungen geleitet, schildert Sengle an Hand zahlreicher Belege den Lebensgang: die Tübinger Jahre und deren Tendenz zur deutschen und europäischen Aufklärung, die Jahre in Zürich und Bern im Zeichen einer – Bodmer verpflichteten – pietistischen Askese, die „Selbstbewährung“ in Biberach, eine Wandlung zum Weltmännischen im Bann von Spätbarock und Rokoko Oberschwabens. Darauf gründet alles, was später, in Erfurt und Weimar, den Erzieher und Theaterdichter Wieland (im Gegensatz zu Klopstock) sich an der Bildung der Klassik beteiligt läßt und diese als eigen-tümlich süddeutsch berührt. Gleich umsichtig und gründlich erschließt dieses Lebensbild auch die Werkleistung: Gehalt und Gestalt der frühen Verse, der empfindsamen und späteren komischen Erzählungen sowie des ersten Rokokoromans „Don Sylvio“, „Musarion“ wird das vollkommenste, die „Geschichte der Abderiten“ als das heute noch lebendigste Werk gekennzeichnet. Die einheitlich

große Sicht, aus der Sengle die Zeit als geistigen Wirkungsraum darstellt, führt schließlich zu wesentlichen Ergebnissen auch für ein literarisches Gesamtbild von Rokoko und Klassik, ja für eine Geschichte der Ideen und ihrer Wandlungen vom Pietismus bis zur Romantik. Diese Beziehung zu den Zeitmächten, denen Wielands Leben und Schaffen bis ins hohe Alter aufgeschlossen bleibt, erhellt allerdings auch die notvollen Spannungen, denen seine labile, ständig gefährdete Natur ausgesetzt ist. Sengle folgert daraus mit Recht, daß er „erst im Wagnis und in der Bedrängnis groß geworden“, daß seine „heitere Lebenslehre stets nur das ideelle Gegengewicht gegen den ‚Pessimismus‘ seines tieferen Seins ist“. Größe und Grenze dieses schöpferischen Lebens, hier behutsam ins richtige Maß gerückt, machen deshalb vieles an Wieland für uns denkwürdig und liebenswert. Mag das allzu geschmeidig Wandelbare seines Wesens uns zwar noch immer befremden – jedenfalls ergreift uns sein redliches Bemühen um reine Menschlichkeit. Denn Sengles eindringliche Betrachtung, die auch einem breiteren Leserkreis den Zugang zu Wieland erschließen kann, erkennt eben in dieser Humanität, die sich jedem Dogmatismus, jedem Pathos, jedem Selbstbetrug widersetzt, den wirksamsten Antrieb seines Schaffens. In ihrem Dienste vollbringt er, auf einem Weg unablässiger Selbstfindung und Selbstbefreiung, seine hohe artistische Leistung.

Auch Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) erhält die erste erschöpfende, seiner geistigen Bedeutung würdige Biographie (ebenfalls bei Metzler, Stuttgart, XII und 420 S., DM 26.50). Fritz Schlawe weist schon einleitend auf den ebenso kräftigen wie kritischen Widerhall, den Vischer in der Breite des nicht nur schwäbischen, sondern deutschen neunzehnten Jahrhunderts – zwischen Hegel und Nietzsche, zwischen Vormärz, Paulskirche und Bismarckreich – gefunden hat. Und Schlawe bewahrt, nicht zuletzt aus dem Abstand, den seine schlesische Herkunft bedingt, jene Objektivität, die Nähe und Ferne, die das Stammeistümliche vom Weltsinn dieses Gelehrten, Politikers und Dichters wohlthuend unterscheidet. Seine behutsam abwägende Darstellung wird deshalb der vielspältigen, trotzdem markanten, knorrigten Gestalt erstaunlich gerecht. Eine lange und gründliche Beschäftigung mit den Quellen, den gesammelten oder noch unveröffentlichten Werken, Aufsätzen, Vorträgen, Briefen, ein sorgfältiges Bemühen um das Wesentliche, verbunden mit der Absicht, selbst durch Anekdoten das Typische zu erhellen – das alles verdichtet sich zu einem verlässlichen Außen- und Innenbild dieses genialisch-eigenwilligen, obwohl mitunter kauzigen und philiströsen Geistes.

Sein dialektisches Temperament wird treffend charakterisiert: die zarte, leicht erschütterbare Sensibilität, die „mimosenhafte Reizbarkeit“ neben einem höchst gesteigerten Selbstbewußtsein und einem „kräftigen Unwillen gegen alles Unrechte“ – diese widersprüchlich gelagerten Züge äußern sich oft in merkwürdiger Gleichzeitigkeit. Vischers Beharrungs- und Widerstandskraft mindert darum nicht seine Aufgeschlossenheit für die „großen Gärungsmomente der neueren Zeit“. Beides, so eigenwüchsig vereint, läßt ihn, der einer „Geniepromotion“ im Stift angehört hat, aus der Theologie ausbrechen. Selbst die Liberalen schockiert sein Kampf gegen die alten Vorstellungen von Gott und sein kühner Weg von der idealistischen Philosophie zu einem realistischen Denken.

Die besonnene Gerechtigkeit des Biographen begründet jedoch Vischers ungewöhnliche Leistung nicht allein in den Spannungen seines – schwierig angelegten – Wesens. Vielmehr erweist sie sich als das Ergebnis auch der wechselvollen Umstände, die sein Leben in Tübingen, Zürich und Stuttgart zu einer sich ständig wiederholenden Folge

von Wagnis, Aufstieg und Verzicht, von kämpferischer Aktivität nach außen und einer Zurückwendung in die Aktivität reflektierenden Denkens machen. Die Überwachtheit, mit der Vischer die Krisenjahre seiner Ehe und den Bruch mit Strauß, dem gleich ihm in Ludwigsburg geborenen Freund erlebt, breitet düstere Schatten auf sein weitverzweigtes Werk. Trotzdem erliegt er ihnen nicht, sondern begegnet der „Tücke des Objekts“ mit befreiendem Humor. Nicht nur in seinem Roman weist er sich als „Auch Einer“ von solcher Art aus; auch in der „Ästhetik“, die „den ganzen Begriff des Schönen auf den Elementargegensatz des Erhabenen und Komischen gründet“, hallen jene Erfahrungen nach. Sie verklingen jedoch nicht an der Oberfläche: Vischers grüblerisch bohrender Geist, jedem Zugeständnis an das bloß Zeithafte abhold, befragt sie unablässig auf ihren zeitlos tragenden Grund. Sein Bekenntnis zu Hegel, seine Bewunderung für Goethe, die beide dennoch zu einem „Stein des Anstoßes“ werden, vor allem die vielfältigen Beziehungen zu den Zeitgenossen bestätigen, daß sein Denken sich an nichts beruhigt, sondern noch auf schwankendem Weg ein selbstgestecktes Ziel verfolgt.

Die aufschließende Erhellung solcher Zusammenhänge macht Schlawes fesselnd geschriebenen Lebensbericht zu einem Gewinn für jeden Leser. Denn er vergegenwärtigt uns eine Gestalt von symptomatischer Bedeutung: einen Wegbereiter der neuen, sich vorbehaltlos auf sich selbst besinnenden Zeit. Die intellektuelle Redlichkeit, die Vischer gezwungen hat, um der Wahrheit willen alles auf sich zu nehmen, stellt ihn noch immer „in die vorderste Reihe der Erzieher unseres Volkes“. *Emil Wezel*

*Peter Lahnstein, Schwäbische Silhouetten*, W. Kohlhammer, Stuttgart 1962, 130 Seiten, 13 Silhouetten, Pappbd. DM 8.80.

Ein reizvolles Büchlein, das jedem einigermaßen literarisch und geschichtlich Interessierten Freude macht. Der Verfasser schreibt über Dinge, die ihm lieb sind und bewußt als „ernsthafter Dilettant“, aber er steht, wo es um Authentisches geht, dem Mann vom Fach wahrlich nicht nach und er hat wirklich mancherlei Gutes und Interessantes mit Kennerblick unter Dach gebracht und auf manchem, zunächst bekanntem Gebiet, allerhand neue Ein- und Ausblicke eröffnet. Wer würde unsern zartbesaiteten Mörike mit unerhört drastischer Expektoration an Fr. Th. Vischer als deftigen Beiträger zum schwäbischen Grobianismus vermuten? Und wie aufschlußreich ist im Schlußkapitel die Umwelt desselben, in fortgeschrittenem Alter leicht vergränten Mörike gezeichnet! Herzerfrischend und wohlthuend gerade auch in der Gegenwart mit ihrer schwankenden Problematik wirkt, einem Appell gleich, die diesfalls fachgemäße Würdigung von Joh. Jak. Moser mit seinem auf den Menschen und die Menschenseele bezogenen Rechtsbewußtsein, für den das alte Recht das ehrwürdige, gottgewollte Fundament von Sitte und Ordnung im Land war. Ein in wahren Christsein verankerter, großartiger, unbeugsamer Charakter! Wie ganz anders erscheint dagegen die extrem „problematische Natur“ eines Eulogius Schneider, der einst als Hofkaplan von Herzog Karl Eugen und Franziska so geschätzt war, später als öffentlicher Ankläger und als Scharfrichter im Elsaß mit der Guillotine herumfahrend, bis er als jäh Abgeglittener jakobinischer Prägung in Paris selbst unters Fallbeil kommt. So sind alle 10 Kapitel der „Silhouetten“ in ihrer Art spannend gestaltet, auch dann, wenn man zunächst einmal meint, der vergessene W. L. Wekherlin, der wenig glückliche D. F. Strauß (dessen umfangreiche und verdienstvolle Biographie über Schubart, mit dessen Briefen, der sonst gut gelungenen Würdigung nachzutragen wäre), oder Serenissimus Karl Eugen

als Inspizient der Franz. Revolution, oder ein 1802–1806 durch Schwaben reisender Abbé hätten uns heute nicht viel zu sagen. Aber nein, dies Büchlein, wo Ihr's packt, ist's interessant! Köstliche Beigaben sind die originellen Scherenschnitte von Luise Duttenhofer und Luise Walther und weitere getuschte Schattenrisse. *M. Lohß*

*Adolf Schahl, Lauter Kleinigkeiten zwar ... Auf den Spuren von Eduard Mörike, Adolf Bonz & Co., Stuttgart 1962, 168 Seiten, Ganzleinen DM 13.80.*

An der behutsamen Hand Adolf Schahls bin ich in seinem Mörikebuch den Spuren des verehrten und geliebten Meisters nachgegangen. Und als ich das Buch zu Ende gelesen hatte, da war in mir der Entschluß gereift: an der Hand dieses behutsamen Buches werde ich auch in der Wirklichkeit unserer lieblichen und herben schwäbischen Heimat den Spuren Eduard Mörikes nachgehen, von Ludwigsburg bis zum Bodensee, von Urach bis Cleversulzbach, vom Blautopf bis nach Mergentheim. Wenn ein Buch in der heutigen Zeit, deren Hauptmerkmal ist, daß man keine hat, einen solchen Entschluß hervorzurufen vermag, dann ist das Urteil über seine Qualität schon gesprochen. Wer so still und zurückhaltend, so verstehend und kenntnisreich über unzählige „Kleinigkeiten zwar ...“ immer ins Große, Wesentliche, mitten ins Herz dieses wunderbaren Menschen zu führen vermag, der hat wahrlich mehr als nur einen Hauch seines Geistes, seines Gemütes verspürt.

Aus den „Kleinigkeiten“ der Lebensgeschichte und ihrer Stationen, des Pfarramts-Alltags und der Freundschaftsfesttage, der Lebensfreuden und der Lebensangst, der Kräutergärtlein und des Mondscheingartens schauen uns das eine Mal die Augen des heiteren, das andere Mal des skurrilen, dann wieder des hintergründig-dämonischen und immer des leidenden, des liebenden, des großen Gestaltenden ganz lebendig nah und bezeugend an. Die feinen Federzeichnungen von Fred Dries ergänzen den Text auf das schönste und machen die Stationen der Lebensreise Mörikes freundlich vertraut. Ich glaube, Mörike selbst würde diesem liebenswerten Buche ein gültiges Lächeln schenken. *Gerhard Schumann*

*Bücher zur schwäbischen Heimat- und Kunstgeschichte*

*Martin Wisner, Aus der Geschichte von Botenheim o. J. (1961), Selbstverlag (Botenheim). DM 2.-.*

Dieser unscheinbaren Veröffentlichung von 60 Seiten kommt ein besonderer Wert zu, weil sie die Ortsgeschichte in ihren verschiedenen Formen aus den handschriftlichen Quellen entwickelt, wobei alle einschlägigen Archive gezogen und ausgeschöpft wurden. Man staunt, was man unter Auslassung weitschweifiger Allgemeinheiten und mit weiser Beschränkung auf das ortsgeschichtlich Besondere erreichen kann! Das Büchlein ist ein wichtiges Denkmal der Heimatgeschichte eines Zabergäudorfes.

*Anna Endrich, Die Zunft und ihre Zeit in Buchau am freien Federsee, Buchau, o. J. (1960). DM 5.-.*

Das 96 Seiten umfassende Werk ist erst jetzt zu unserer Kenntnis gelangt, jedoch heimatgeschichtlich so wichtig, daß wir es nachträglich anzuzeigen haben. Ist es doch ein wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte des Handwerks in Verbindung mit der Wirtschafts- und Kulturgeschichte einer kleinen oberschwäbischen Reichsstadt. Dabei werden alle ortsgeschichtlichen Vorgänge in Verbindung gesetzt zu landesgeschichtlichen. Was auf diese Weise zustande kommt, ist eine sowohl im einzelnen genaue wie im ganzen übersichtliche, übrigens auf allen verfügbaren Archivalien aufgebaute, zuverlässige Darstellung zünftischen Lebens, vornehmlich aus der Zeit nach der Neu-